



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Kitsch**

**Karpfen, Fritz**

**Hamburg, 1925**

5. Der exotische Kitsch

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71177](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71177)

## DER EXOTISCHE KITSCH

Die Welt ist groß, und je seltsamere Produkte aus fernsten Ländern zu uns gelangen, desto höher werden sie geschätzt. War vor einem Jahrzehnt Ostasien die große Mode, Japan und dann China, so sind jetzt die Schnitzereien der Südsee-Insulaner die begehrtesten. „Primitiv“ ist ein Wertmesser geworden.

Längst schon sind alle verkäuflichen Chinoiserien und Japanoika aus ihrem Lande in un-  
verrückbare neue Sammlungen eingereiht; die herrlichen alten Werke ostasiatischer Künstler, deren Können uns in ihrer Art unbegreiflich erscheint. Längst schon sind in China ganze Stadtviertel entstanden, deren Bewohner ausschließlich von der Erzeugung „alter“ Kunstwerke leben. Es gibt Tempel

des Fo im Innersten Asiens, deren Buddha-  
bild zum hundertstenmal an gierige Europäer  
verkauft worden ist. Der Vorgang ist immer  
derselbe. Schon in Schanghai erfährt der euro-  
päische Sammler „zufällig“ von der Schönheit  
und vom Altertum des Götzenbildes im Tempel  
der sieben heiligen Siegel droben am Jangtse-  
kiang. Mit vieler Mühe fährt er in einer elenden  
Dschunke den Strom hinauf; durch große  
Bestechungssummen wird ihm der Zutritt in  
den Tempel gestattet, und ein zitternder  
Mönch führt ihn vor das Heiligtum, das, um-  
strahlt von Weihrauch und Opferflammen, im  
magischen Licht erglänzt. Nach tagelangen  
Besprechungen wird der Abt des Klosters  
schwach, und gegen gutes Gold wird die  
Buddhastatue bei Nacht und Nebel auf das  
Schiff des Europäers gebracht. Triumphie-  
rend bringt der Glückliche sein uraltes Heilig-  
tum nach Europa oder Amerika.

In Wirklichkeit ging der Verkauf so vor sich: Der gefällige Händler in Schanghai, der den Tip gibt, der Kapitän der Dschunke, Mönch und Prior des Klosters bilden eine registrierte G. m. b. H. Der Händler verstaute das Machwerk auf demselben Schiffe, mit dem der Europäer stromaufwärts fährt. Nach der Ankunft wird der Heilige im Kloster, der tatsächlich eine Sehenswürdigkeit bildet, gegen die Nachahmung vertauscht und nach abgeschlossenem Handel wiederaufgestellt. Die Gesellschafter streichen hohnlächelnd das Geld des weißen Gimpels in ihre Kasse. Die Mätzchen werden immer aufs neue wiederholt, und immer wieder fallen die beutelüsteren Sammler herein. Kommt ein Reisender zufällig durch die Stadt, so hindert ihn weder Mönch noch Abt, das Original zu besichtigen. Wehe aber, wenn er irgendwo ein Bildwerk schon erstanden — dann ist ihm der Zugang

nur, wie oben geschildert, gestattet. Der Nachrichtendienst funktioniert unfehlbar.

Die Nachahmungen werden mit Kunstfertigkeit von geschickten Händen geformt, der Abguß wird immer wieder aus schlechter Bronze hergestellt — und dann werden die Figuren reihenweise in die Senkgrube des Hauses eingelassen. Nun kackt die ganze Familie durch Monate hindurch auf die Buddhas — und dann sind die Skulpturen derart echt und fabelhaft alt patiniert, daß kein Kunsthistoriker daran zweifelt, Stücke der Hüan-Dynastie vor sich zu haben.

So kompliziert, wie oben geschildert, geht man nur bei Sachverständigen vor. Einfältige Reisende werden im Orte selbst von geriebenen Händlern mit den anrühig patinierten Bronzen übers Ohr gehauen. Natürlich sind es nicht nur Buddhas; auch Cloisonnés, Elfenbeinschnitzereien, Vasen und Holzschnitte

„Echt Hokusai“ und „Original Toyokuni“ ernähren ihre Verfertiger.

Noch ärger sieht es in Japan aus. Da sind tatsächlich ganze Industrien entstanden, und dieser japanische Kitsch ist noch viel ärger als der chinesische. Man kann in die größten China- und Japanhandlungen der europäischen Hauptstädte gehen und findet nicht ein, aber auch nicht ein wirkliches Kunstwerk. Soweit es nicht im Inland erzeugter Kitsch ist, ist es moderner überseeischer Schmarren. Nur die Preise sind original. Teils brachten Matrosen einst die in Ostasien für ein paar Käsch von Hausierern erstandenen Andenken mit, teils wurden die Dinge tonnenweise verfrachtet, teils kamen sie auf die besagte Weise zu uns. Die europäischen und amerikanischen Erzeugungsstätten von falschen Ostasien-Dingen konnten die Konkurrenz nicht mehr aushalten und gingen ein. Was in Europa an wertvollen

Sachen war, kaufte Amerika auf; sogar China und Japan kauften zurück, was wirklich echt war.

In all den vielen Privatsammlungen ist fast ausnahmslos Kitsch vertreten, und auch die Stücke der Museen sind größtenteils mindere Produkte. Die mit viel Aufsehen im österreichischen Museum voriges Jahr eröffnete Ostasien-Ausstellung enthielt neben einigen wenigen guten und prachtvollen Stücken gräßlichen Kitsch und wertlose Spielereien. Trügen die Dinge nicht das Ausrufungszeichen Ostasiens, sie würden von keinem ernstesten Menschen beachtet werden und blieben weiter in Tantes guter Stube neben Familienbildern und geschmacklosem Porzellan.

So wie man gewohnt ist, China und Japan zwar von der Schule her als Länder mit uralter Kultur anzusehen, im übrigen aber Hottentotten, Buschmänner und Chinesen in denselben Intelligenztopf wirft, ebenso be-

trachtet man die Ostasiatika als Produkte obskurer Hampelmenschen, weil man die bekannten Sächelchen im Unterbewußtsein trotz aller Alfanzeri doch als Kitsch bewertet.

Übrigens: Hottentott und Buschmann! Es sind so ziemlich die primitivsten Völkerstämme, deren Intellekt noch auf der Stufe knapp über der Abzweigung von Affe und Mensch steht. Man sollte meinen, daß die rohen Götzen und Masken nur für die völkerkundlichen Museen, für den Ethnologen von Interesse seien; aber nichts, gar nichts mit Kunst gemeinsam hätten. Fiele etwa einem vernünftigen Menschen ein, ausgehöhlte Kürbisse, wie sie unsere zehnjährigen Buben herstellen, als Kunstwerke zu bestaunen? Jene Kürbisse, in die der Junge Augen, Mund und Nase schneidet, eine Kerze darin entzündet und sie abends zum Gaudium der Dorfjugend auf Apfel- und Pflaumenbäume hängt?



Nein.

Aber dieselben Gesichter, sind sie, statt von unseren Dorfjungen, von einem kindischen Insulaner auf Sumatra geschnitzt — ebenfalls zum Gaudium der kongenialen Jugend oder zum halbtierischen Schlachtfest, zum bräutlichen Bauchtanz —: ein Kunstwerk!

Nee, meine Verehrtesten, so ihr vor einem „Primitiven“, einer Fratze eines Buschmannes in Verzückung geratet, Vorträge darüber haltet, schöne Bücher über sie verfaßt: die Masken sind allesamt — künstlerisch — echter Dreck!

Sie gehören ins Museum neben die Totenschädel der Paläontologie, neben Wurfspeer und Kochtopf — ins naturhistorische Museum! Für die Forschung sind diese Dinge von großer Wichtigkeit, für die Kunst aber gar nicht. Denn Kunst ist etwas, was mit dem

Herzblut des Schöpfers geschaffen wird, der in sein Werk die geistigen Ausstrahlungen seiner Zeit, zur höchsten Potenz erhoben, hineinträgt. Keinesfalls aber Kürbis und Fastnachtsmaske.

Ein schwierigeres Gebiet sind die Türkei, Ägypten und Persien. Ursprünglich waren die Erzeugnisse dieser Länder rein und schön. Erst der europäische Einfluß, die Levante, verfälschte sie und machte sie zum Kitsch. Wie in China blüht in den Ländern am Südostrande Europas die erträgnisreiche Kunst des Kitsches. Bosnien, Konstantinopel, Kairo sind die Brutstätten der Fälschung. Bosnien erzeugt die bekannten Dinge in Mengen; in Kairo bekommt man die edelsten Gewebe und Figürchen, die direkt aus Reichenberg und Gablonz kommen, und in Konstantinopel hat sich noch jeder Kunstfreund anschmieren lassen.

Unendlich weit dehnt sich die Herrschaft des exotischen Kitsches. Nur ein Unterschied besteht zwischen europäischem Kitsch und dem des Ostens; ein Unterschied, der aber so schwer wiegt, daß damit die Mentalität unseres Erdteils gerichtet ist:

Wir haben den Kitsch der Kunst, weil wir den Kitsch im Leben haben. Die anderen aber haben den Kitsch nicht durch sich, sondern durch die europäische Rasse. Durch die Weißen entstand er, ursprünglich kannte man ihn nicht. In den noch nicht von Europa durchseuchten Gebieten fällt es dem ärmsten Kuli nicht ein, seinen einfachen, schönen Hausrat durch sinnlosen Schmarren verdrängen zu lassen. Erst als die Antipoden den seichten Sinn der Fremden erkannten, schufen sie für sie den wertlosen Kitsch. Und mählich erst drang er im Lande selbst ein. Drang ein wie eine Krankheit, die durch die Europäer in die

keuschen Länder der Natur und in die Lande der tiefsten Geistigkeit verschleppt wurde. Von den Glasperlen und Kattunfetzen, mit denen die ersten Entdecker die Ureinwohner Asiens beglückten, zu der Revanche, mit den durch Urin und Kot patinierten Bronzen, führt ein gerader Weg.

Und stets sprießt Unkraut fruchtbarer und maßloser als die guten Pflanzen. Es breitet sich über die Beete und die edlen Gewächse ersticken.